

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

132 (7.6.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Pfingstrost

Mit dem Scherke des Glaubens  
Blüte dich, Kämpfer der Not,  
Und mit dem Hammer des Rechts  
Schmeide die ewigen Gesetze,  
Schmeide die ewigen Gesetze,  
Schmeide die ewigen Gesetze,  
Auf den Stufen der Freiheit  
Und zeige der Welt und den Heiden  
Deinen trübsamen Blick!  
Bis vor den Flügen,  
Sammer und Schwert  
Deine Feinde erliegen  
Und die Welt frei wird.  
Gürte das Schwert des Glaubens  
Dir um die Lenden,  
Und mit dem Sammer der Wahrheit  
Schlage die Welten auf!

Seins von der Ruhr.

## Die Erhebung des menschlichen Geistes

Das Pfingstfest führt sich wieder. Zur Ehre Gottes und seines Sohnes, des Gekreuzigten, des Auferstandenen, des zum Himmel Gefahrenen soll es gefeiert werden, damit es die Menschen von den Sünden reinigt, sie erleuchte und über sich hinaus erhebe. Streng genommen ist eigentlich Pfingsten ein heidnisches Jubelfest, von den Christen aber übernommen, die daraus einen christlichen Anfechtungsmoment machten. Was soll uns aber das tiefere Erlebnis der Pfingsten festhalten, besonders an dem Pfingstfest, das die Erhebung des menschlichen Geistes zum Inhalt hat? Emporhebung des eigenen Geistes aus den Niederungen des Alltagslebens zu den Höhen der Lebensaufklärung. Das Pfingstfest ist ein Fest der Erhebung, das den Menschen lehrt, sich aus dem irdischen Leben zu erheben und sich dem Göttlichen zuzuwenden. Denn der Mensch soll nicht nur, sondern muß immer wieder sich erheben, sich dem Göttlichen zuzuwenden, sich dem Göttlichen zuwenden, sich dem Göttlichen zuzuwenden, sich dem Göttlichen zuzuwenden.

Das Pfingstfest führt sich wieder. Zur Ehre Gottes und seines Sohnes, des Gekreuzigten, des Auferstandenen, des zum Himmel Gefahrenen soll es gefeiert werden, damit es die Menschen von den Sünden reinigt, sie erleuchte und über sich hinaus erhebe. Streng genommen ist eigentlich Pfingsten ein heidnisches Jubelfest, von den Christen aber übernommen, die daraus einen christlichen Anfechtungsmoment machten. Was soll uns aber das tiefere Erlebnis der Pfingsten festhalten, besonders an dem Pfingstfest, das die Erhebung des menschlichen Geistes zum Inhalt hat? Emporhebung des eigenen Geistes aus den Niederungen des Alltagslebens zu den Höhen der Lebensaufklärung. Das Pfingstfest ist ein Fest der Erhebung, das den Menschen lehrt, sich aus dem irdischen Leben zu erheben und sich dem Göttlichen zuzuwenden. Denn der Mensch soll nicht nur, sondern muß immer wieder sich erheben, sich dem Göttlichen zuzuwenden, sich dem Göttlichen zuzuwenden, sich dem Göttlichen zuzuwenden, sich dem Göttlichen zuzuwenden.

Das Pfingstfest führt sich wieder. Zur Ehre Gottes und seines Sohnes, des Gekreuzigten, des Auferstandenen, des zum Himmel Gefahrenen soll es gefeiert werden, damit es die Menschen von den Sünden reinigt, sie erleuchte und über sich hinaus erhebe. Streng genommen ist eigentlich Pfingsten ein heidnisches Jubelfest, von den Christen aber übernommen, die daraus einen christlichen Anfechtungsmoment machten. Was soll uns aber das tiefere Erlebnis der Pfingsten festhalten, besonders an dem Pfingstfest, das die Erhebung des menschlichen Geistes zum Inhalt hat? Emporhebung des eigenen Geistes aus den Niederungen des Alltagslebens zu den Höhen der Lebensaufklärung. Das Pfingstfest ist ein Fest der Erhebung, das den Menschen lehrt, sich aus dem irdischen Leben zu erheben und sich dem Göttlichen zuzuwenden. Denn der Mensch soll nicht nur, sondern muß immer wieder sich erheben, sich dem Göttlichen zuzuwenden, sich dem Göttlichen zuzuwenden, sich dem Göttlichen zuzuwenden, sich dem Göttlichen zuzuwenden.

igen Stande der Kultur entsprechenden Lebensansatz hat; darauf basiert die grundsätzliche Anschauung des Weltgeschehens. Das Bewußtsein der Klassenlage steht heute noch den meisten Menschen. Sozialistische Gedanken sollten die Menschen durchdringen, damit die Erde ihr Himmel und die Welt ihr Paradies wird. Das seien unsere Pfingstgedanken und Pfingstwünsche. Kurt Schöpfkin.

## Pfingstrosen

Von Ernst Edgar Reimördes

Unter den Blumen, die um die Pfingstzeit ihre bunte Pracht entfalten, steht die Paeonie (Paeonia officinalis) oder Putenie an erster Stelle, schon die volkstümliche Bezeichnung Pfingstrose bringt sie in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Fest der Pfingstzeit und der Freude an der neuwachenden Natur. Abgesehen von der Trollblume (Trollius europaeus), die im Satz Pfingstrose genannt wird, dem Pfingstrosen (Paeonia officinalis) und der auf Fellen und feinen Gebirgen wachsenden graugrünen Nelke (Dianthus caesus), die bei Augsburg und Bern Pfingstnelke heißt, ist die Paeonie die einzige Blume, deren Name auf das Pfingstfest hinweist. Sie entstammt einer uralten Familie und das Wort officinalis der befehlenden Art deutet an, daß sie einst zu den Heilpflanzen gehörte. Bevor die Kultur sich ihrer annahm, wuchs sie in Griechenland wild, wie auch ihr Name Paeonia griechischen Ursprungs ist. Sie trägt ihn der Sage nach zu Ehren Apollons, der wegen seiner Beziehungen zur Heilkunde auch den Beinamen Paenon führte und mittels ihres Krautes Pluto, den Gott der Unterwelt, von einer Krankheit befreite. Anderer Meinung ist die Paeonie nach dem Namen dem griechischen Arzt Paenon, der ihre Heilkraft entdeckte. Die Bezeichnung (Putenie) ist eine Entstellung von Paeonia.

Bei den Alten unterschied man eine männliche und eine weibliche Paeonie. Ersterer diente nur bei Nacht geerntet werden, weil der fränkische Spross, der heilige Vogel Phors, ihr Hüter, demjenigen in die Augen hatte, welcher sich ihrer bei Tage bemächtigen wollte. Bei den Germanen war die Pfingstrose angeblich der Frühlingssagittin Freya heilig.

Bereits in ältester Zeit galten Blüte, Same und Wurzelstock der Pflanze als heilkräftig, worauf schon ihr alter Name Gichtblume oder Gichtrose hindeutet, der sie heute noch in einigen Gegenden führt. Man nennt sie auch Giesanete (Benediktin), Königs-, Bayern-, Brand-, Pfaffen-, Kirchen- (Eifel), in der Schweiz Kinderblume oder Rubenrose, in Kärnten Knoofrose, in Frankreich Teufelsrose, während sie in älterer Zeit Minnerose, Heiligen- oder St. Jürgen-Rose hieß. Wegen der Ähnlichkeit der großen, grünlichen, dichtbehaarten, am Oberstiel von einem feinen roten Kamm gekrönten Fruchtzapfen mit zwei beinahe kreisförmigen Hütern nennen Kinder Pfingstrose vielfach „Hahn und Henne“, an der Unterseite „Hontje und Sentje“. Einzelne kommt auch der Name „Adam und Eva“ vor.

In einem um 1700 erschienenen Kräuterbuch wird die Pflanze zuerst als Pfingstrose aufgeführt. Früher waren ihre Samenkörner als beliebtes Mittel gegen die Gicht in allen Apotheken erhältlich; man gebrauchte die verschiedenen Teile der Pflanze auch bei Gicht, Kopfschmerzen, Schlafsucht, Wahnwahn, Schwindel, Frauenleiden, Nervenleiden, Schlaganfällen, Asthma, Abzehrung, Melancholie usw., sie war also eine Art Universalmittel. „Pfingstrosenhonig“ war man früher viel gegen Hals- und Lungenleiden. Die reifen Samenkörner wurden und werden heute noch, auf eine Schnur gereiht, Kindern zur Erleichterung des Zahnens um den Hals gehängt. „Zahnverlust“ oder „Zahnkorallen“ erden sich, namentlich in ländlichen Familien, fort, es wird ihnen der Wert von Amuletten bemessen. Same und Wurzel, am besten am Morgen, mit Wasser oder Petroläther (Grallen-Korallen). In der Schweiz (Argau) bindet man von Krämpfen befallenen Kindern 77 auf einen Faden gereichte Blütenblätter der Paeonie um den Hals, mit ihrer Hilfe glaubt man in den überreichlichen Alpenländern böse Geister aus Wohnräumen und Viehställen „auszuringeln“ zu können.

Im Jahre 1848, als die Pfingstrosen unter das Kopffüssen. Für den wichtigsten Teil der Pflanze wurde in der heilkundlichen Vergangenheit stets die Wurzel gehalten, die übrigens auch, um Witternachts geerntet, als Springwurzel zur Hebung verunstalteter Schätze Verwendung fand. Die im März bei abnehmendem Mond ausgegrabene Wurzel soll nach uraltem Volksglauben, in der Bergregion auf der Höhe vongetragen, Asthma, Abzehrung und Schlafsucht heilen. In die Pfingstzeit, heißt die Paeonienwurzel, wie schon in der mittelalterlichen „Philosophia Mosaica“ zu lesen ist, das darin ruhende Kind vor

Krämpfen. Dem ersten Bode eines Neugeborenen zugelegt, verleiht die Blüte dauernde Gesundheit.

Aber nicht nur um ihrer wunderbaren Eigenschaften willen hat sich die Pfingstrose beim Volk stets großer Beliebtheit erfreut, man schätzte sie zu allen Zeiten auch wegen der hohen Schönheit ihrer großen, tiefroten Blüten, die gleich Feuerbällen zwischen dem latten Grün der Blätter hervorleuchten. Während man in alten Gärten, namentlich auf dem Lande, sowie auf älteren Friedhöfen noch häufig die einfachen roten „Gichtrosen“ findet, werden in öffentlichen Anlagen, wo der „neueitliche“ Geschmack maßgebend ist, die gefüllten, verschiedenfarbigen Hybriden der ostasiatischen Arten (Paeonia sinensis) angepflanzt. Daneben sieht man, namentlich in Parks, eine baumartige Pfingstrose (Paeonia arborea), die noch größer wird, als das schon recht stattliche Staudegewächs, das übrigens auch bei uns einzeln, z. B. auf dem Müllerberg bei Reichenhall, wildwachsend vorkommt.

Die Pfingstrose, die ohne besonders sorgfältige Pflege gedeiht, aber reichlich Nahrung braucht, ist von außerordentlicher Langlebigkeit, sie erreicht ein Alter von 40, 60, ja 80 und mehr Jahren. Soll sie ihre volle Schönheit entfalten, so muß man sie möglichst lange an ihrem Platz lassen und sie nicht umpflanzen, da sie sonst erst 3 Jahre später wieder voll zu blühen beginnt. — Am Rhein sowie bei den Pfingsten und den ihnen verwandten Dalmatiner Pfingsten man sich heute noch vielfach am Pfingstmorgen mit großen Aufzügen Pfingsten, in die man manchmal Fischen und humoristische Gedichte steckt. In lutherischen und lutherischen Städten werden zu Pfingsten Pfingstentwürfe in die Lädenfenster gestellt und einzelne Blütenblätter zwischen die Waren gestreut.

## Aus den Siedlungen der Pfahlbauern

Bei Siedlungen am Bodensee werden seit vergangener Jahre lehrreich des Pfahlbauernkultur. Erstmals findet eine solche Siedlung hier statt auf einem sonst von Wasser überfluteten Grund und Boden. Zu diesem Zwecke wurde ein Kasten aus einzelnen Wandteilen bestehend im Wasser in den Grund gesenkt, der über 10 000 Quadratmeter Grundfläche abschließt. Eine starke Pumpenanlage entfernt dauernd das immer langsam eindringende Wasser. Während des milden Winters haben die Wände und die sonstigen Anlagen nicht gelitten, vielmehr haben sich die Fundamente abgedichtet. In Fortsetzung der Grabarbeiten, die schon im vergangenen Jahre reiche Ausbeute und wissenschaftliche Aufschlüsse lieferten, handelt es sich um die vollständige Ausräumung der oberen Siedlung aus den Jahren um 2200–1800 v. Chr. Die darunter liegende Siedlung, die etwa in die Jahre um 1500–1200 v. Chr. fällt, ist bereits abgeschritten und soll im weiteren Verlauf der Grabungen ebenfalls freigelegt werden. Natürlich hat das Unternehmen, das unter Leitung von Herrn Dr. Reinerth steht, einen fortwährenden Kampf mit den trotz der Abdichtung immer eindringenden Wassern zu führen. Das tritt dann besonders bei der Erforschung der unteren Schicht in Erscheinung, doch wird auch dieses Werk unter Zuhilfenahme aller neuzeitlichen technischen Einrichtungen gelingen. Es wird nicht nur nach Gegenständen geforscht, sondern die ganzen Siedlungsanlagen einzeln und im Zusammenhang werden sowohl nach den Pfählen wie nach dem Lehmbohlenbau erforscht und vermessen. Es wird Tag und Nacht gearbeitet, um vor Eintritt des alljährlichen Hochwasserstandes noch möglichst vorwärts zu kommen; die elektrische Hochwasserentlastung jedes Arbeiter, auch die Vernehlungen.

Die diesjährigen Funde übertreffen die vorjährigen. Kleinergeräte der üblichen Arten aus Ton, Knochen und Birchhorn sind geborgen; und als Kuriosität eine Schale aus Holz. Auf die Funde der unteren Schicht darf man besonders interessiert sein, die hier erstmals am Tageslicht kommen werden. An ihnen wird man ermessen können, ob die Kultur der Pfahlbauern damals primitiver war. — Die diesjährigen Funde sind in Siedlingen ausgestellt. R. B.

Ein lebender Scheinwerfer. Es ist bekannt, daß es leuchtende Tiere gibt, und besonders bei vielen Arten von Fischen in der Tiefsee, tritt eine Lichtstrahlung auf. Wahrscheinlich handelt es sich hier um elektrische Vorgänge wie z. B. bei Zitterrochen, den man im Mittelmeer findet. Dieser Fisch besitzt zahlreichste Köstchen, in denen abwechselnd Nervenzellen und Gallertkörperchen übereinander liegen, als ob sie eine elektrische Säule bilden wollten, wie sie einst Volta aufgebaut hat. Der Augelfisch, der in großen Tiefen lebt, verliert sogar über einen Scheinwerferapparat. Eine leuchtende Drüsenmasse sorgt für die nötige Strahlung; vor dieser Quelle befindet sich eine Linse, und dahinter ist eine Art Spiegel angeordnet, der aus passend zusammengefügten Zellen besteht.

## Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oliver Curwood

Copyright by Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.  
(Nachdruck verboten.)

Als nach einer halben Stunde die Sonne aufging, standen sie auf der kleinen Lichtung an der Seite des Abhangs. Als ein Streifen lag der Waldbrand unter ihnen und auf der anderen Seite sah sie eine weite, bewaldete Ebene, die in ihrem weiten Ufer wie mit einem goldenen Reichtum überdeckt war. Ueber der Ebene lag der erste rote Schimmer des jungen Tages auf und verließ der weiten Fläche eine wohlige Wärme, die über aufsteigenden Sonne mehr und mehr zunahm. Billo und Maheegun hatten Lust umherzustreifen. Sie waren eine Stunde oder zwei in einer Vertiefung am Abhang und waren sich dabei bewußt, daß sie mit leuchtenden, halbgeschlossenen Augen über ihnen ausbreiteten. Auch Maheegun hatte das jagende Kubel und, wie Billo, nicht gefunden. Sie waren beide müde und wollten sich ein wenig ermuntern und hungrig, aber immer noch mit einer erwartungsvollen Neugier lebendig, empfänglich für die neue und geheimnisvolle Bewußtsein ihrer Kameradschaft. Er hob sich Billo und beschwuppte Maheegun, während er in der Sonne lag; er winkte leise und berührte ihren weichen Hals mit der Schnauze. Lange Zeit schenkte sie ihm nur wenig Beachtung. Schließlich folgte sie ihm aber dennoch. Sie wanderten den ganzen Tag zusammen und ruhten sich gemeinsam aus. Und wieder wurde die Nacht herein.

Wald und Sterne hieben verdeckt. Schwere, graue Wolken zogen von Norden und von Osten her. Kein Windhauch regte sich in den Wäldern der Bäume, als die Nacht hereinbrach. Lautlos lag die Schneedecke in dichten, schweren Floden auf der Erde. Es war nicht kalt, nur still, so still, daß Billo und Maheegun einzeln Schritte gingen und dann stehen blieben, um in die Stille hineinzuhören. Genau so zogen alle die übrigen Tiere der Nacht durch den Wald, wenn sie überhaupt auf den Füßen waren. Das war der erste hohe Schnee, für die fleischigen Tiere des Waldes — ob mit Pfoten oder Klauen — ein Zeit ihrer wintertiefen Gemuts und tolen Schwelgens. Die Zeit ihrer wintertiefen Gemuts und tolen Schwelgens. Die Zeit ihrer wintertiefen Gemuts und tolen Schwelgens. Die Zeit ihrer wintertiefen Gemuts und tolen Schwelgens.

lichen Tagen des Frühlings und Sommers — war vorüber. Vom Himmel kam der Bedarf der nördlichen Lande, der Ruf für alle die raubtierartigen Jäger der Tiere, und im ersten Taumel machten sie in dieser Nacht nur einen kurzen Weg, aber mit scharfen, wachen Sinnen. Der unerfahrenen Billos und Maheeguns war das alles neu. Ihr Blut rollte schneller durch die Adern und ihre Füße trübten elastisch über den Boden, ihre Ohren waren auf den geringsten Laut gespannt. Sie fühlten in dem ersten hohen Schnee den erregenden Pulschlag eines neuen Lebens. Der Schnee lodte sie weiter und weiter, er drang sie, sich in das weiße Geheimnis dieses lautlosen Sturmes vorzuwagen. Getrieben von der Rubelhaftigkeit der Augen und ihrem Verlangen zogen sie weiter. Der Schnee wurde unter ihren Füßen immer dichter. Auf freigelegten Stellen des Waldes sanken sie bis zu den Knien ein, und es schmeckte unabhängig in einer eisigen weißen Wolke weiter. Gegen Mitternacht machten die beiden halt. Unmäßig kamen der Mond und die Sterne hinter den fliehenden Wolken zum Vorschein. Lange blieben Billo und Maheegun ohne sich zu rühren an derselben Stelle stehen und schauten von dem kahlen Kamm eines Berges aus auf eine herrliche Welt hinaus.

Noch nie hatte sich ihnen, außer bei Tag, ein so weiter Rundbild geboten. Unter ihnen lag eine Ebene hin. Sie sahen ihre Wälder, einseitige Hüme, die wie Schatten aus dem Schnee ragten, einen noch nicht getrockneten Fluß, der wie Glas glitzerte, auf dem sich der Schein roten Lichtes spiegelt. Billo hielt die Richtung auf diesen Fluß. Er dachte nicht mehr an Nezepe. Ein leises Winseln kam aus seiner Kehle vor verhaltenem Glid, als er auf halbem Weg stehenblieb und Maheegun beschwuppte. Er möchte sich im Schnee wälzen, mit seiner Gefährtin umherhüpfen, er möchte bellen, seinen Kopf in die Höhe werfen und heulen, wie er beim „Koten Mond“ dort hinten bei der Hochbühne gebrüllt hatte. Doch etwas hielt ihn ab, vielleicht das Verhalten Maheeguns. Sie hatte keine Aufmerksamkeit ohne besonderen Ausdruck der Freude angenommen, und ein, oder zweimal schief sie gar erschrocken zu sein. Billo hatte sie schon zweimal, seit sie den Bergenden heraufgestiegen waren, mit den Zähnen knirschen hören. Gestern abend und während des ganzen Schneefalls in der Nacht waren ihre Beziehungen immer freundschaftlicher geworden, jetzt aber trat eine geheimnisvolle Kühle bei Maheegun ein.

Hierat hätte das erklären können. Der weiße Schnee unter Billo und um ihn, der helle Mondschein und die Sterne am nächtlichen Himmel hatten Billo — ähnlich der Nacht — eine Verbeugung herbeigeholt. Sein Puls sah aus wie poliertes Blech. Jedes

einzelne Härchen glänzte schwarz! Und das war es ja gerade. Die Natur sagte Maheegun, daß kein Tier von dem Geschlecht der Wölfe so gefürchtet und so gehäht wird wie das schwarze. Das sagte ihr nicht die Erfahrung, sondern ein bestimmtes Gefühl, das sich auf die uralte Fehde zwischen dem grauen Wolf und dem schwarzen Säue hinstützte; und Billos Puls erschien im Mondlicht und auf dem Schnee viel schwärzer als das Fell, dessen Meister Fehd sich in den fischreichen Maitagen rühmen konnte. Bis dorthin, wo sich die Ebene in ihrer ganzen Breite in die Landschaft auslud, trat etwas Befremdendes und Unschlüssiges in ihrem Verhalten zu Tage. Sie blieb zweimal stehen und lächelte Billo am liebsten weitersehen lassen.

Als sie nach Verlauf einer Stunde auf die Weiten der Ebene gelangten, vernahmten sie plötzlich von Westen her das Seulen des Windes. Es war nicht weit entfernt, nicht weiter als fünfsechshundert Meter am Fuße des Beraridens entlang zu liegen; das scharfe und helle Seulen, das dem ersten Ausbruch folgte, ließ vermuten, daß die Räuber ein Stück Wild aufgezogen hatten, ein Karibu oder einen jungen Elch, und ihm hat auf den Fellen waren. Kaum hatte Maheegun die Stimmen vernommen, als sie die Ohren zurücklegte und wie ein Weiß davonhob. Ihre unerwartet rasche Bewegung verhalf ihr bei dem Wettlauf über die Ebene Billo gegenüber einen gewaltigen Vorsprung. Sie rannte blindlings vorwärts vom Glid begünstigt. Fünf Minuten lang viel leicht waren die Wölfe ihrer Reute so nahe, daß sie keinen Laut mehr gaben. Das ganze Kubel jagte dabei Maheegun und Billo unmittelbar entgegen. Billo rannte keine sechs Längen hinter der jungen Wölfin her, als es in dem Unterholz unmittelbar vor ihnen frachte. Beide hielten so plötzlich im Laufen inne, daß sie mit den geloreiten Vorderläufen und dem auf dem Boden gleitenden Hinterteil den Schnee aufwirbelten. Zehn Sekunden später brach das Karibu über die Ebene. Sie konnten es in dieser kurzen Zeit, als es an ihnen vorüber flog, sogar leuchten hören. Und hinternach folgten die Wölfe.

Beim Anblick dieser jagenden Masse grauer Karibu sah Billo im ersten Augenblick das Fort bis zum Hals. Er vergaß Maheegun, vergaß, daß sie von ihm fortgerannt war. Auch Mond und Sterne waren für ihn nicht mehr vorhanden. Er fürzte die Rufe des Schnees unter den Füßen nicht mehr, er war ein Wolf, ein ganzer Wolf.

(Fortsetzung folgt.)